

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-63058](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-63058)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 4. December 1849.

№ 97.

König Amasis.

(Aus dem so eben erschienenen „Komischen Kalender für 1850 von Brennglas“.)

Amasis von Gottes Gnaden, König von Aegypten, Herzog von und zu Memphis, Graf von Theben, der Lande Delta Herr u. s. w. u. s. w. war, wie sich von selbst versteht, allerhöchste und allerhöchsigerecht. Nur zuweilen wurden Se. Majestät unangenehm. Majestät hatten nämlich Demokraten in ihrem Lande, die, wie ich vermuthet, keine wirklichen ägyptischen Menschen, sondern wahrscheinlich Polen, Juden und Literaten waren. Diese Polen, Juden und Literaten konnten nämlich nicht mit ihrem beschränkten Unterthanenverstande einsehen, daß Amasis, einst ein einfacher und ehrlicher Bürger wie tausend Andere, nach Ermordung des früheren Tyrannen plötzlich Majestät von Gottes Gnaden, rechtmäßiger und gewaltiger Herr und Gebieter von Aegypten werden konnte. Sie hatten keinen Begriff von dem edleren Blute, das schon vor dem Morde in Amasis floß; sie hatten in jenen ungebildeten Zeiten noch keine Ahnung von der Heiligkeit der Fürsten. Dieses verfluchte Gesindel, das nur stehlen und plündern wollte, bestritt also die Rechtmäßigkeit der absoluten Herrschaft des Amasis und zwar so laut, daß ein Geschrei zu den allerhöchsten Ohren Sr. Majestät drang und Majestät darauf, wie schon oben erwähnt, unangenehm wurden. So oft aber Majestät unangenehm wurden, hatten Allerhöchst Sie die Gewohnheit, ihre Kalasirier und Hermotybirer — nach meinen Forschungen im Altägyptischen, so viel als wie „vom Volk Ernährte“ und „Volks-schlächter“ — zusammenzurufen und dieses herrliche Kriegsheer gegen ihre eigenen Väter und Brüder zu schicken. Was uns, die wir durch das Christenthum, durch Kunst und Wissenschaft veredelt sind, unglaublich klingt, geschah in jenen rohen barbarischen Zeiten wirklich: die Kalasirier und Hermotybirer ermordeten ihre Mitbrüder.

Se. Majestät lachten Anfangs Allerhöchsteigenbüßig, geruhten aber bald zu bemerken, daß aus dem mit dem Blute der Aegyptier getränkten Boden Aegyptens immer mehr und mehr Irregleitete und Versührte, Aufwiegeler, Unruhstifter, Demokraten, Volksmänner und ähnliches verfluchtes Gesindel empornwuchs. Kaum hatte Allerhöchst Er dies zu bemerken geruht, so gerubete Allerhöchst Er zu glauben, seine Völker durch den Glauben gebildeter machen zu können. Herodot erzählt uns, daß er, der König — auf den Rath eines untrüglichen Drakels — ein neues Götzenbild, Osirotyphon genannt, fertigen ließ, dessen Priester alle Diejenigen, welche unzufrieden, also Verbrecher waren, abschlachteten und dem Götzenbilde zum Allerhöchst gerechten Opfer brachten. Majestät hatten dieses Götzenbild von Ihrem Hofgoldschied aus einem goldenen Geschirre bilden lassen, welches der feinere Anstand des jetzigen christlichen Germanismus höchstens durch die französische Sprache auszudrücken wagt, der feinste Anstand aber, wie ich, durch diplomatische Wendungen Jedermann leicht errathen läßt. Und was thaten die Aegyptier? Der größte Theil, besonders der intelligente und besitzende, ließ sich durch den Glauben leiten, denn Herodot sagt im 172. Capitel seines zweiten Buches wörtlich: „Die edlen Aegyptier kamen häufig zu dem Götzenbilde und verehrten es gewaltig“. Und was that Seine Majestät der König? Er berief nach kurzer Zeit eine Volksversammlung, bestieg die Tribüne und sprach: „Wer wagt es noch an Mir und an Meiner Majestät von Gottes Gnaden zu zweifeln? Darum zu zweifeln, weil ich, bevor Ich die jetzige Allerhöchste Stellung errang, ein einfacher und ehrlicher Bürger war? Schaut her auf diesen Gott (er zeigte auf seinen Götzen), den Ihr so gewaltig verehrt! Wißt Ihr, woraus Ich ihn habe fertigen lassen? Aus meinem goldenen Kammertopf! (Allgemeine Bewegung.) Und wie Ihr Nichts mehr von diesem Geschirre in Eurem

Gott sehet und ihn als Gott verehrt, eben so sehet Ihr Nichts mehr in Mir von dem früheren einfachen und ehrlichen Bürger, sondern Ich bin und bleibe für Euch eine Majestät von Gottes Gnaden und muß als solche verehrt werden!" — „Auf solche Weise“, schließt Herodot diese historische Mittheilung, „brachte Amasis die Aegyptier dahin, daß sie es für Recht erachteten, Sklaven zu sein.“

Was Amasis als Privatmann war, verschweige ich, weil seine hervorstechendsten Eigenschaften mit denen jetziger Könige, deren Thron niemals geraubt wurde und die daher wahrhaft von Gottes Gnaden sind, zu viel Ähnlichkeit haben und daher leicht mißgedeutet werden könnten. Die Geschichte ist nur zur Belehrung, nicht aber dazu da, in ohnehin unruhigen Zeiten durch ihre Wahrheit noch mehr aufzuregen und vielleicht Mißvergnügen mit den bestehenden und, eben weil sie bestehen, vortheilhaften Zuständen zu verbreiten. Aus diesem Grunde müßte auch gegen Herodot, wenn er gegenwärtig noch zu erreichen wäre, was leider nicht der Fall ist, jedenfalls vom Staatsanwalte eingeschritten werden, da dieser Literat unter Andern ganz unverblümt von Sr. Majestät dem allerdurchlauchtigsten Könige berichtet: „Wenn es ihm, nachdem er gehörig gezecht und lustig gelebt, an dem Nothwendigsten gebrach, so stüßte er auch im Umhergehen!“ Kann man die Ehrfurchtslosigkeit weiter treiben? Einigermassen muß auch der Vater der Geschichte seine unritterliche Untreue und schlechte Gesinnung gefühlt haben, denn er endigt seine keinesweges schmeichelehafte Charakteristik mit den höchst merkwürdigen Worten: „Unter der Regierung des Königs Amasis soll Aegypten am glücklichsten gewesen sein.“

Antwort für Herrn „Kein Preuße“

in Nr. 93. der „Neuen Blätter“.

Der blühende Stil der Herren „Kein Preuße“, der sehr stark nach Gütergemeinschaft riecht, würde keinesweges eine Vertheidigung der gerechten Sache nöthig machen, wenn nicht die allen Zeugen unbegreiflich frechen Lügen einer verbessernden Wahrheit bedürften, nicht für das Publikum, sondern für die Herren Verfasser, damit sie nicht eines spätern Maltes ihre Ehre so leichtsinnig wegwerfen. —

Der ganze Aufsatz der Herren „Kein Preuße“, fast eine Quartseite groß, ist nicht gegen Herrn Paneraz, wie man erwarten dürste, sondern handelt darüber, ob Madam Thambusch-Meyer das Recht gehabt, dem Herrn Tapphorn die Thüre zu weisen, oder, wie die Herren Verfasser sich darüber ausdrücken,

von beiden Seiten mit Hülfe ihres Gemahls anzugreifen, ferner daß der Herr Vicarius Imbusch die Gottvergessenheit gehabt habe, den Colonen Meier, diesen höchst achtungswerthen Mann, vor die Brust zu stoßen, und endlich daß der jetzige Abg. Helmers gerufen habe: „die Religion ist in Gefahr“.

Der Leser mag den folgenden Sachverhalt selbst beurtheilen.

Die Antipreußen hatten sich am Morgen des Wahltages im Clubhause der hiesigen Desterreicher zusammengefunden, um eine Aebereinstimmung ihrer Wahlmeinungen zu Stande zu bringen. Herr Tapphorn, der schon bei der Wahl der Abgeordneten des ersten Landtages sich ungerufen hier eingedrängt, Streit gesucht, und fast aus dem Hause geworfen wäre, hatte auch diesmal die erstaunliche Gerablassung, sich unter die Hefe des Volks zu begeben. Wiederum suchte er Streit, um so die Gegenpartei aufzuregen, und so die seinige zu verstärken. Ohne, wie er es auch das erstemal gethan hatte, nur einen Groten zu verzehren, was doch der beschränkte Sinn der Desterreicher für Mode hält, setzte er den Wirth in die Lage, alle seine Kunden zu verkieren. Sollte hier nicht der Wirth sein Hausrecht gebrauchen können, oder hätte er warten sollen, bis Herr Tapphorn die Thüre mit geschundenem Kopfe gefunden hätte? *Suum cuique!*

Den zweiten Fall scheinen die Herren Verfasser gar nicht verdauen zu können. Wie konnte Herr Imbusch es auch wagen, diesem achtungswerthen Mann einige Stöße vor die Brust zu versetzen! Uebrigens brauche ich hierauf bloß zu erwidern, daß das „einige“ eine schändliche Lüge ist, was aber den „Stoß“ anbetrifft, daß „Kein Preuße“, wenn er es selbst unbemerkt ansah, seine Augen besser hätte aufstun sollen, wenn er es aber durch Zwischenträger oder Spione, wie man dergleichen zweibeinige Geschöpfe auch schon unter den Fenstern des Herrn Thambusch-Meyer bemerkt haben will, erfuhr, er diesen nicht unbedingt hätte glauben sollen. — Die Herren „Kein Preuße“, deren Phantasie so ziemlich aus dem ganzen Gescript hervorkluchet, werden doch wohl wissen, daß man in lebhafter Unterredung auch mit den Händen gestikulirt, und das dies und weiter auch gar nichts die Ursache war, weshalb der Herr Imbusch sich mit der Hand der achtungswerthen Brust des höchst achtungswerthen Colonen Meier näherte. — Der dritte Fall ist ganz und gar erdichtet. Alle Zeugen, die der Unterhaltung bewohnten, sagen einstimmig aus, wie auch ich es versichern kann, Herr Vicarius Helmers habe nur gesagt: „Wenn Selckmann durchkömmt, so lehne ich die

Wahl ab", womit er nur eine sehr löbliche Gesinnung ausdrückte, wenn anders Sprüchwörter positiven Werth haben. Wenn also die Herren „Kein Preußen“ ein nächstesmal Thatsachen liefern, so mögen sie sie wahrhafter von sich geben, weil sie doch wissen werden, daß eine einmal mit Wech besudelte Ehre nicht durch alle braune Seife unsers Herzogthums abgewaschen werden kann. Im Nothfall können wir mit einigen ausbessern, die durch Zeugen bewiesen werden können, und wovon folgende hier eine Stelle verdienen.

Herr Selckmann, gefragt, weshalb er für den Preußenbund gestimmt, antwortete höchst naiv, er habe es gethan, um die positive Intelligenz (!!!), wie Mölling, Wibel u. aus dem Landtage zu verdrängen, weil diese Partei schon revolutionair sei, und um so seine Partei, die der negativen Intelligenz, revolutionärsreif zu machen.

Herr August Holtzhaus, bei dem die physische Kraft alles Geistige überwiegt, Sohn des hiesigen Kirchspielvogts, drohte im Wahlhause Allen die Beine zu zerbrechen, die nicht für seine Verwandten, für Selckmanns, stimmen würden.

Bei der Wahl der Abgeordneten beschrieb ein gewisser Woldemann aus Lönigen, Better des Kirchspielvogts Holtzhaus, und somit Verwandter der Selckmanns, die Wahlzettel mit dem Namen seiner Verwandten, die er den Wahlmännern übergab mit dem Bemerkten, dies seien die Männer des Volks.

Eben so fiel bei der Wahl der Wahlmänner zu Cloppenburg ein höchst merkwürdiger Casus vor. Die preußische Partei hatte eine förmliche Vorwahl gehalten, wobei sie sich verpflichtete, den Männern, welche bei ihr die Stimmenmehrheit hätten, Alle und Jeder seine Stimme zu geben. So kamen Bünnemeyer, Tapphorn, Westerkhoff durch, von welchen der letztere sonderbarer Weise, als er sich im vorigen Jahre zur Aufnahme in den Club meldete, fast einstimmig durchfiel, welchen Männern wir hier öffentlich das Lob spenden, daß sie für Selckmann Alles gethan, indem sie den ganzen Kreis mit ihm durchreiseten, als ob sie einen Tanzbär zeigen wollten, nur daß die Leute so wenig Sinn hatten, ihn nirgends — reden hören zu wollen. Noch bemerken wir zuletzt, daß bei der Prüfung der Abgeordneten sonderbarer Weise ganz übersehen ist, daß nur der Bürgermeister Waget allein die Listen führte, und daß schon dadurch allein die Wahl ganz und gar ungültig war.

Im Nothfalle zu der Mittheilung noch mehrerer Thatsachen bereit, ganz ergebenst

Kein Oesterreicher.

Wie steht es um die deutsche Sache in Oldenburg?

Ähnlich fragt in jeder Nummer die Zeitung für Norddeutschland in Bezug auf Hannover, wo man diese Sache in entgegengesetzter Weise, wie hier zu Lande, behandelt. Hier verlangt das Ministerium offen vom

Landtage eine bestimmte Erklärung; dort wird die Sache, wenn darüber verhandelt werden soll, bei verschlossenen Thüren abgemacht; — ein Beweis, daß das hannoversche Ministerium, mithin auch der König selbst, wenig Lust dazu hat. Wie es in Hannover noch damit werden wird, läßt sich jetzt noch nicht absehen; so viel scheint aus dem ganzen Benehmen hervorzugehen, daß es die ganze Geschichte in die Länge, d. h. bis zum 26. Mai nächsten Jahres, hinziehen und dann mit Sachsen aus dem Bündnisse scheiden wird. Ob Hannover und Sachsen bei diesem Verfahren eine ehrliche Politik verfolgen, ob es ihnen wirklich um die deutsche Einheit — um eine wahre Volksvertretung, mit einem Wort um das Wohl des ganzen Deutschland zu thun ist — wer kann das wissen? — Der Schein ist nicht dafür, eben so wenig wie Alles, was bis jetzt, seit Entscheidung der Frankfurter Reichsverfassung, von Preußen unter der Firma: für die deutsche Einheit — ausgegangen ist, als etwas Wahres und Ehrliches betrachtet werden kann. Wir haben das unsern Lesern schon oft genug auseinander gesetzt und haben wohl nicht nöthig, es hier wiederholt zu thun; wer sich noch einmal davon überzeugen will, der lese nur den preußischen Verfassungsentwurf, die Denkschrift dazu, das herrliche Wahlgesetz und dann den gestern an die Landtagsmitglieder vertheilten zwei Bogen starken „Bericht des Ausschusses über den Anschluß Oldenburgs an das Berliner Bündniß“. Derselbe enthält drei Gutachten: in dem ersten beantragen die Abg. Kitz, Mölling und Wibel l., nachdem sie ihre Ansicht gründlich motivirt haben, der Landtag beschließe:

„in Erwiderung auf den Antrag im Ministerialschreiben vom 6. Novbr. zu erklären:

der Beitritt des Großherzogthums zu dem Berliner Bündnisse vom 26. Mai d. J. durch die Bestätigung des allgemeinen Landtags sei, namentlich auch im Hinblick auf das noch unentschiedene Verhältniß des Nachbarstaats Hannover zu dem Bündnisvertrage, nicht zu vollziehen und daher die von der Staatsregierung beantragte Zustimmung nicht zu ertheilen.“

In dem zweiten Gutachten, der Abg. v. Finckh, Müller und Ruder, wird, nachdem auch diese ihre Ansicht dargelegt, Folgendes beantragt:

„der allgemeine Landtag wolle seine Uebereinstimmung mit dem Beitritt des Großherzogthums zu dem Bündnisse am 26. Mai d. J., unter den von der Staatsregierung am 6. Novbr. d. J. bezeichneten Modalitäten, erklären.“

Das dritte Gutachten (des Abg. Dannenberg) beantragt schließlich:

„der Landtag erklärt: unter Aussetzung seiner Beschlusfassung über die nach Art. 27. des Staatsgrundgesetzes zur Rechtsverbindlichkeit für das Großherzogthum erforderliche Bestätigung des von der hohen Staatsregierung unter dem 26. Juli abgeschlossenen Beitrittsvertrag zum Berliner Bündniß, und in Beziehung auf das vorsehende Gutachten

sich einverstanden: daß hohe Staatsregierung einwilligen in Bezug auf das Berliner Bündniß und die daran sich knüpfenden Verhältnisse und Vollziehungsmaßregeln in bisheriger Weise fortzuführen und handeln, mit dem Beifügen jedoch, daß die Einberufung der eintretenden Falles zu Abgeordneten gewählten Personen resp. die Beschickung des Reichstages jedenfalls der vorgängigen Zustimmung des Landtags unterliegt.“

In der morgenden Sitzung (3. Decbr.) wird die deutsche Frage abermals auf dem Landtage zur Entscheidung kommen.

Beim Schlußes unsers Blattes (den 3. December Mittags 2 Uhr) ist noch nichts in dieser Sache entschieden. Die Sitzung ist bis 4 Uhr vertagt.

Theater.

Sonntag, den 25. November. Zum Erstenmale: „Rosenmüller und Finkle, oder Abgemacht!“ Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer. — Das Stück würde mit mehr Recht eine Posse als ein Lustspiel genannt werden können, denn possenhaft ist es von Anfang bis zu Ende. Die Charactere sind ungeheuer übertrieben und besonders scheint die komische Hauptfigur Thimotheus Bloom mit dem Maurerpinsel gezeichnet zu sein. — Thimotheus Bloom ist Großkaufmann in einer Provinzialstadt, er hat für nichts Sinn als für kaufmännische Geschäfte, behandelt alles, selbst die Heirath seines Sohns, als Geschäft. Den Kaufmannsstand hält er für den höchsten und sieht dabei mit Geringschätzung auf jeden andern, namentlich aber auf den Soldatenstand herab. In London oder sonst wo bei Rosenmüller und Finkle hat er eine namhafte Summe Geldes stehen, für deren Sicherheit er sehr in Angst ist und häufig die Namen Rosenmüller und Finkle im Munde führt. Daher der Titel des Stückes. — Herr Berninger schien diese komische Rolle mit großer Liebe zu behandeln und viel Fleiß auf das Studium derselben verwandt zu haben. Seine bekannte Manier, in komischen Rollen den Gliedern seines Körpers, namentlich den Armen, eine schiefe verrenkte Richtung zu geben, wandte er heute sehr häufig an und erregte dadurch oft ein unmäßiges Lachen im Publikum. Jedoch übernahm er sich schon Anfangs zu sehr darin. Was ihm in dieser Beziehung zu leisten nur möglich war, lieferte er gleich in den ersten drei Acten und es war nun für die beiden übrigen Acte keine Steigerung mehr möglich, daher denn auch das Interesse gegen das Ende des Stückes bedeutend abnahm. Bei einer gewiß baldigen Wiederholung dieses Stückes wird Herr Berninger wohl statt den schon an sich so grell gezeichneten Character noch stärker aufzutragen, etwas mildern und überhaupt mit seinen Mitteln nicht so verschwenderisch sein wie heute; er wird dann sicher eine bessere wenn auch nicht größere Wirkung hervorbringen. — Die übrigen Rollen alle einzeln zu besprechen würde zu viel Raum wegnehmen,

dem es sind ihrer eine große Menge. Nennen wollen wir nur noch Gustav Theodor (Herr Häser I.), (Anselm Bloom (Hr. Schölgell), Carl Theodor (Hr. Wenzel), Friedenberg (Hr. Schneider), Rosamunde von Kronau (Hr. Kamler), Ernestine (Hr. Jenke I.) und Ulrike (Hr. Löhn), die mehr oder weniger hervorragend sind und alle ziemlich gut gegeben wurden.

Dienstag, den 27. November. „Das Urbild des Tartüffe“, Lustspiel in 5 Aufzügen von Carl Guckow. — Trotz des ausgezeichneten Spiels der Herren Schneider (Lamoignon), Melike (Molère), Häser I. (Ludwig XIV.), Berninger (Polizeiminister) u. wollte dieses Stück aus Guckows Glanzperiode doch nicht mehr anklingen, es ging ohne besondere Theilnahme vorüber.

Donnerstag, den 29.: „Francis Jonston“, Original-Lustspiel in 5 Acten von Charl. Birch-Pfeiffer. — Die Originalität, die Frau Birch-Pfeiffer in ihren Schau- und Lustspielen entwickelt, kennen wir bereits; auch haben wir über ihren „Francis Jonston“ schon im vorigen Jahre ausführlich berichtet. Daher wir heute nur noch erwähnen wollen, daß Fräulein Kamler, die hier die Rolle der Alice Dufourt zum Erstenmale spielte, ganz vorzüglich war und daß überhaupt wieder sehr gut gespielt wurde.

Musikalisches.

Wiederholt dazu aufgefördert wird die talentvolle Sängerin Amélie Hartmann am Freitag, den 7. d. M. unter gefälliger Mitwirkung der Herren Franzen, Friedrich u. ihr zweites Concert im Casino geben. Da das Programm reichhaltig und höchst gediegen sein wird, so machen wir das Publikum auf diesen selten sich darbietenden musikalischen Genuß aufmerksam. —

Am vorigen Mittwoch hat Herr Klotz, Professor der Musik, versucht, sein schon früher angefündigtes aber nicht zu Stande gekommenes Concert im großen Casino-Saale vom Stapel zu lassen. Der Versuch ist aber verunglückt. Als er gemerkt, daß seine Vorlesung über die Musik der Urvölker und seine von ihm nicht professorlich, sondern sehr schülerhaft vorgebrachten kinderleichten Claviervariationen nebst den mehr als stümperhaften Urvölkergefang des Singvereins unter dem kleinen Publikum theils Indignation, theils auch Lachen hervorgerufen hat, ist er auf die glückliche Idee gekommen, das Concert abzubrechen und das sehr sparsam anwesende Publikum direct, das sehr zahlreich nicht anwesende Publikum aber indirect nach Bremen einzuladen, um dort das Concert vollständig zu hören. Der Beobachter.

Für die politischen Flüchtlinge in der Schweiz sind wiederum eingegangen: Von N. N. 1 L'or; von Fr. G. 1 Thlr. — Wir wiederholen unsere Bitte um noch etwaige Gaben, indem die ganze Summe am 8. Decbr. abgesandt werden soll.

Einsendungen werden unter der Adresse:

An die Redaction des Beobachters in Oldenburg in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 7. December 1849.

№ 98.

Das Berliner Bündniß.

Die Ablehnung des Anschlusses an das Berliner Bündniß, der Rücktritt des Ministeriums Schloiser-Moske und die Vertagung des Landtags auf 3 Wochen, das sind wichtige Ereignisse für das Land! Und das Alles, weil die Minister noch immer an der Meinung festhielten, das Berliner Bündniß sei der einzige Weg zur Einheit Deutschlands, und der kleine Staat Oldenburg habe die Pflicht, selbst ohne Hannover, sein geringes Gewicht mit einzulegen, und müsse so selbstständig und eilig darin handeln, daß er nicht einmal auf Hannovers letzte Entscheidung durch den dort versammelten Landtag warten dürfe. Nun denn! dann mußte es freilich so kommen, wie es gekommen ist. Der Landtag hatte am 22. Novbr. die Hand zum Frieden geboten, hatte mindestens um Aufschub gebeten, und dieser Antrag war von allen Mitgliedern der Rechten unterstützt. Also diejenigen, welche sonst immer mit dem Ministerium stimmten, hielten doch die Voreiligkeit wenigstens nicht für notwendig. Aber die Minister bestanden auf ihrem Willen und bei der letzten Verhandlung, am 3. December, erklärten sie, die Frage sei für sie eine persönliche, und verlangten, der Landtag solle aus Vertrauen zu ihrer Persönlichkeit einen Beschluß fassen, welcher das Land vielleicht für alle Zukunft an dies Bündniß ketten konnte, sehr zu seinem Nachtheile. Das wollte und konnte nun der Landtag nicht, wenigstens die Majorität von 22 konnte und wollte es nicht, und auch unter den 19 Anderen, welche für ja stimmten, sind wohl Viele gewesen, welche dies nicht so sehr aus Vertrauen in die richtige Einsicht der Minister thaten, als des lieben Friedens wegen. Denn als nach diesem Beschlusse über den Antrag abgestimmt wurde: eine Protestation einzulegen gegen die Ansicht, welche die Minister über das Bestätigungsrecht des

Landtags und darüber, ob das Land auch ohne die Zustimmung seiner Vertreter an den Bündnißvertrag schon gebunden sei, da erhoben sich für die Protestation 39 und nur 2 (Nüder und Morell) blieben sitzen. Das Ministerium erhielt also zum Schluß ein fast einstimmiges Mißtrauensvotum. Es hätte auf keinen Fall mit einem Landtage fortzuziehen können, in welchem es über diese wichtige Frage eine so übergroße Majorität gegen sich hatte, wenn es nicht nachgeben wollte, und das wollte es einmahl nicht. Da ist denn wenigstens das Gute bei der Sache, daß für alle Zukunft die Lehre gegeben ist, daß man in unserem Lande nicht Minister sein kann, wenn man der Majorität der Volksvertreter sich nicht fügen kann oder will. Wagnun Minister werden, wer da will; das Land hat es in der Gewalt, wenn es nur stets unabhängige und muthige Männer zu seinen Vertretern wählt, welche Freunde des Volks sind und des Volkes Wohl im Auge haben.

Ueber Lebensversicherung.

Ein Wort an meine Mitbürger des Arbeiterstandes.

Es ist zu beklagen, daß überall, vorzugsweise aber bei den ärmeren Volksklassen, der rechte Sinn für die Lebensversicherung fehlt, um so mehr, da gerade die ärmere Bevölkerung jene Versicherung am nöthigsten hat. Um das Interesse dafür anzuregen, nehme ich hier Gelegenheit, einige Bemerkungen darüber zu machen und knüpfe dieselben an das Institut „Janus“ in Hamburg an, und zwar deshalb, weil keins der mir bekannten anderen Institute jenes an Liberalität übertrifft.

Die Zeit, wo Männer vom Arbeiterstande gewöhnlich einen Hausstand zu begründen anfangen, ist wohl im Durchschnitt das 26. Lebensjahr. Wer nun von seinem 26. Lebensjahre an täglich einen Pfennig zurücklegt und